Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Für die Montag-Morgen-Ausgabe: Sonnabend Mittag.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 561. **Montag** den 18. November 1895. **89. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 18. November.

Aus der Thätigkeit, welche der Bundesrath seit der Wiederaufnahme seiner Berathungen entwickelt hat, läßt sich jetzt schon ungefähr der Kreis der **Vorlagen** übersehen, welche dem **Reichstage** bei der Eröffnung der nächsten Tagung oder bald nachher zugehen werden. In erster Reihe steht der **Reichshaushaltsetat**, der zu einem großen Theile bereits vom Bundesrathe genehmigt ist. Was bisher über seinen Inhalt laut geworden ist, läßt nicht darauf schließen, daß er große Veränderungen gegen den laufenden Etat aufweisen werde. Selbst die Forderungen für neue Schiffe dürften nicht über das Maß hinausgehen, welches man nach der gesammten Entwickelung der politischen Verhältnisse erwarten mußte. Im Zusammenhange mit dem Etat werden die üblichen Rechnungssachen stehen, von denen die Uebersicht über die Reichs-Ausgaben und -Einnahmen des Jahres 1894/95 wohl die wichtigste sein dürfte. Was die übrigen Gesetzentwürfe betrifft, so wurde schon vor einiger Zeit mitgetheilt, daß unter den ersten, welche dem Reichstage vorgelegt werden würden, die Vorlage über den Verkehr mit Butter u. s. w., das sogenannte Margarinegesetz, sich befinden würde. Diese Meldung hat inzwischen ihre Bestätigung gefunden. Das Margarinegesetz unterliegt im Bundesrathe bereits eingehender Berathung. Ebenso der Gesetzentwurf über die Handwerkerkammern. Beide Entwürfe waren bereits in der vorigen Reichstagstagung von den Regierungsvertretern angekündigt worden, sie wären wohl auch sicherlich schon damals zur Vorlage gelangt, wenn dieser Tagung eine längere Dauer beschieden gewesen wäre. Von den mancherlei Entwürfen, welche in der vorigen Tagung dem Reichstage von den verbündeten Regierungen unterbreitet, von diesem aber nicht erledigt waren, ist die Novelle zum Gerichtsverfassungsgesetz und zum Strafgesetzbuch, welche die Entschädigung unschuldig Verurtheilter, die Wiedereinführung der Berufung in Strafsachen u. A. enthielt, beim Bundesrathe wieder eingebracht. Auch sie dürfte sich also unter den ersten Vorlagen befinden, welche dem Reichstage demnächst zugehen werden. An den Gesetzentwurf über die Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs wird noch die letzte Hand angelegt. Es darf jedoch als zweifellos angesehen werden, daß er sowohl, wie der Börsengesetzentwurf dem Reichstage schon im ersten Abschnitte seiner Tagung zugehen wird. Im Uebrigen werden natürlich auch diejenigen Mittheilungen, welche auf Grund von Bestimmungen schon bestehender Gesetze gemacht werden müssen, wie die Nachweisung der Rechnungsergebnisse der Berufsgenossenschaften, Abänderung der Ausnahmevorschriften über die Sonntagsruhe u. a. m., diesmal gleich nach der Eröffnung der Tagung dem Reichstage zugehen.

Was die so sehnlich erwartete **Reform der Militair-Strafgerichtsordnung** betrifft, so kann leider nicht mehr bezweifelt werden, daß innerhalb der maßgebenden Kreise sehr scharfe Gegensätze herrschen, deren Vertreter einander mit ungewöhnlichen Mitteln bekämpfen. Schon am Sonnabend brachte die „Kreuzzeitung" über „Quertreibereien gegen die Thätigkeit des (preußischen) Kriegsministers" eine sehr scharfe Auslassung, in der es u. A. hieß:

„Was wird mit der ganzen Hetze überhaupt bezweckt? Soll der Reichskanzler denunciirt werden, indem von ihm erzählt wurde, er habe sich lebhaft für unbeschränkte Oeffentlichkeit des militairischen Gerichtsverfahrens ausgesprochen, die nirgends besteht? — Wollte man den Kriegsminister verdächtigen, indem man andeutete, er suche sich auf Kosten des Ansehens der Krone Relief zu geben und für die Realisirung seiner Pläne Rückendeckung bei der Presse zu finden? Oder war es darauf abgesehen, den General v. Wittich als etwaigen Nachfolger des Kriegsministers dadurch unmöglich zu machen, daß man ihm Forderungen und Aeußerungen zuschrieb, die nie von ihm ausgegangen sind? Was hat es zu bedeuten, daß nunmehr auch die Generale v. Hahnke und v. Plessen auf die Bühne gezerrt werden? Wer schreibt das Alles? — Wie aber ist es endlich zu erklären, daß gegenüber der in München wie in Berlin gegebenen halbamtlichen Berichtigung die Blätter, welche den ersten Klatsch brachten, daran festhalten, daß sie ihre Nachrichten von zuverlässiger und unterrichteter Seite erhalten hätten? Unserer Meinung nach liegt dem ganzen Treiben ein wohlüberlegter Plan zu Grunde, und es wäre im Interesse des Staates dringend zu wünschen, daß es gelänge, den oder die Urheber der fraglichen Mittheilungen festzustellen. Es ist doch merkwürdig, daß — nachdem seit nahezu 20 Jahren Verhandlungen über die Militair-Strafgerichtsordnung geführt und obwohl sie seit zwei Jahren in besonders lebhaften Fluß gekommen sind, Details darüber aber nie den Weg in die Oeffentlichkeit gefunden haben — jetzt plötzlich Enthüllungen über die Verhandlungen im Staatsministerium an gewisse Zeitungen verschickt werden."

Es war von vornherein klar, daß diese Auslassungen inspirirt waren und auf eine Störung des Gleichgewichtes in Regierungskreisen hindeuteten. Diese Annahme wird heute durch die Meldung des „Hann. Cour." bestätigt, es sei eine Disciplinaruntersuchung eingeleitet, um die Stelle zu ermitteln, von der aus Mittheilungen über die Verhandlungen des preußischen Staatsministeriums über die Militairstrafgerichtsordnung in die Oeffentlichkeit gelangt sind. Man hat wohl zu beachten, daß es sich hier nicht um Indiscretionen handelt, wie sie von Zeit zu Zeit zu Gunsten des „Vorwärts" oder gelegentlich auch einer andern Zeitung von Personen begangen werden, bei denen man als Beweggrund entweder die Absicht, die Socialdemokratie zu fördern, oder Bosheit oder auch gemeine Gewinnsucht annehmen kann. Die Vorgänge im preußischen Staatsministerium werden geheim gehalten, womit nicht gesagt ist, daß außer dem Träger der Krone nicht noch andere Personen einen natürlichen, weil aus ihrer Berufspflicht hervorgehenden, Anspruch auf Benachrichtigung von den Verhandlungen des Ministeriums haben. Aber diese Letzteren haben die im Interesse des Dienstes bekannt gegebenen Thatsachen selbstverständlich gleichfalls als Dienstgeheimnisse zu betrachten. Wenn nun in der Angelegenheit der Militairstrafgerichtsordnung eine ganz ungewöhnliche Information der Oeffentlichkeit erfolgt ist, so hat man es dabei nicht mit subalternen Indiscretionen, sondern mit einer in einem politischen Kampfspiel ausgespielten Karte zu thun. Wir sind außer Stande, eine der zahlreichen Möglichkeiten, die die „Kreuzzeitung" hinsichtlich der Urheber und des Zweckes der Veröffentlichung andeutet, mit Bestimmtheit als Gewißheit zu bezeichnen; jedenfalls sollen Personen in hohen Aemtern durch Ihresgleichen auf illegitime Weise in ihren Stellen erschüttert werden. Ob die Angelegenheit der Militairstrafgerichtsordnung das eigentliche Kampfobject bildet oder nur als Vorwand dient, darüber lassen sich, so lange nicht einmal mit voller Sicherheit bekannt ist, ob die Veröffentlichungen, die den Gegenstand der erwähnten Disciplinaruntersuchung bilden, auf Freunde oder Gegner einer zeitgemäßen Reform des Militairstrafgesetzes zurückweisen, keine Vermuthungen anstellen. Zu dieser Angelegenheit selbst erhält der „Hannov. Cour." eine Berliner Zuschrift, die, nach einigen Bemerkungen über das gegen den Professor Delbrück eingeleitete Gerichtsverfahren und den Fall Jastrow, den Minister von Köller als die Kraft bezeichnet, die zur rücksichtslosen Ausführung der „von oben herab" gegebenen Weisung treibt, „die bestehenden Gesetze zur Aufrechterhaltung von Sitte und Ordnung auf das Schärfste zu gebrauchen", und dann fortfährt:

„Herr v. Köller scheint auch Hand in Hand zu gehen mit den zur Umgebung des Kaisers gehörenden Männern, die einer Reform der Militairstrafprocreßordnung nicht geneigt sind. Er dürfte die Anschauung vertreten, daß ein öffentlich verhandelndes Militairgericht der Socialdemokratie Wasser auf die Mühle liefern könne. Sollte es Herrn v. Köller gelingen, mit seiner von hohen Militairs unterstützten Anschauungen an allerhöchster Stelle durchzudringen, so wäre eine Ministerkrisis wahrscheinlich, denn der Kriegsminister hat (worauf auch von uns kürzlich hingewiesen worden, Red. des „Leipz. Tgbl.") im Reichstag erklärt, daß, wenn es ihm nicht möglich sei, die Reform durchzusetzen, er Se. Majestät um einen Nachfolger bitten müsse. In diesem Falle würde wohl auch der Reichskanzler Fürst Hohenlohe den Kaiser ersuchen, ihn von seinen Aemtern zu entheben, denn auch er dürfte es als einen Mangel an Vertrauen zu ihm ansehen, wenn in dieser wichtigen Frage seine Ansicht verworfen würde. Vorläufig jedoch besteht durchaus die Hoffnung, daß in der nächsten Sitzungszeit des Reichstages der Kriegsminister einen Entwurf vertreten darf, dessen Grundzüge in der Errichtung ständiger Gerichtshöfe mit Berufungsinstanz in jeder Garnison, in der Mündlichkeit und Oeffentlichkeit des Verfahrens liegen; und was die Oeffentlichkeit angeht, so ist vorgesehen, daß sie nur ausgeschlossen werden kann auf Antrag durch Spruch des Gerichtshofes. In welchen Fällen der Antrag auf Ausschluß der Oeffentlichkeit gestellt werden kann, soll gesetzlich bestimmt werden."

So weit das hannöversche Blatt. Wir unsererseits glauben gleichfalls nicht befürchten zu müssen, daß man die bisherigen Erfolge des preußischen Ministers des Innern in der Bekämpfung des Umsturzes — die jüngsten wie die älteren Erfolge! — so hoch schätzt, daß man diesem Minister eine besondere Autorität auf diesem Gebiete beimessen zu sollen glaubt.

Wenn bezüglich der Flottendemonstration in den **türkischen** Gewässern aus dem Umstande, daß nur das Schulschiff „Moltke" sich daran betheiligen soll, auf eine absichtliche Zurückhaltung Deutschlands geschlossen wird, so ist das irrig. Es stehen leider augenblicklich andere Schiffe nicht zur Verfügung. Der Marine-Correspondent des „Hamb. Corr." schreibt seinem Blatte darüber: Nachdem die Schulfregatte „Moltke" unter dem Befehl des Capitains zur See Schneider letzter Tage in Smyrna angekommen ist, wird es den deutschen Reichsangehörigen im ganzen Orient zweifellos unter den gegenwärtigen Verhältnissen im türkischen Reiche eine große Beruhigung sein, ein größeres deutsches Kriegsschiff, außer dem kleinen in Konstantinopel stationirten Kanonenboot „Loreley", nahe zu wissen. Wenn sich auch die Fregatte „Moltke" in erster Linie nur auf einer Uebungsreise zur Ausbildung von Cadetten und Schiffsjungen im östlichen Theil des Mittelmeeres befindet und bereits vor ihrem Auslaufen aus Kiel gegen Mitte September den Befehl erhielt, auf ihrer Winterreise die kleinasiatische Küste anzulaufen, so hat das Schiffscommando doch auf der Reise des Schiffes höheren Orts während der letzten Wochen Weisung erhalten, den Vorgängen im türkischen Reiche volle Aufmerksamkeit zu schenken und sich nöthigenfalls den Vertretern der Reichsregierung in den zu besuchenden Hafenplätzen im Orient zur Verfügung zu stellen. Aus diesem Grunde darf auch angenommen werden, daß die Fregatte „Moltke" länger als ursprünglich beabsichtigt war, im Aegäischen Meere stationirt bleiben wird, bis die Verhältnisse im Orient sich geklärt haben werden, was um so nothwendiger sein wird, als sich zur Zeit kein anderes größeres Kriegsfahrzeug im Mittelländischen Meere aufhält. Sollte daher auch das deutsche Reich, dem Beispiel der meisten anderen Großstaaten folgend, größere Seestreitkräfte im Orient zusammenzuziehen beabsichtigen, so werden diese von der Heimath aus erst die Ausreise antreten müssen. Unter diesen Umständen ist es ein günstiger Zufall, daß die Fregatte „Moltke" den großen Besatzungsetat von fast 500 Mann an Bord hat, so daß jeder Zeit von dem Schiff ein größeres Landungscorps würde an Land gesetzt werden können. Von den weiteren Berichten des deutschen Botschafters in Konstantinopel wird es abhängen, wohin der „Moltke" von Smyrna aus die Kreuztour fortsetzen wird. Nach einer ihr bis jetzt mitgegebenen Segelordre sollte das Schiff unter Anlaufen eines Hafens der syrischen Küste, u. A. auch nach Alexandrien dampfen. — Daß es zu einer Landung europäischer Truppen auf türkischem Boden kommen kann, liegt auf der Hand, denn wenn der Sultan auch offenbar eingesehen hat, daß die Zeit zum Handeln gekommen ist, die Mobilisirung des größten Theils der Armee (gegen 100 000 Mann) angeordnet und schon ein starkes Truppenaufgebot nach Kleinasien unterwegs ist, so ist es doch noch sehr fraglich, ob es nun auch wirklich gelingen wird, die Ruhe wiederherzustellen, da nicht mit Unrecht Bedenken gehegt werden, daß das aufgebotene Militair sich wohl gegen die Christen, nicht aber gegen die eigenen Glaubensgenossen verwenden lassen werde, und man außerdem nach den neuesten Meldungen jeden Augenblick auf eine erfolgreiche Palastrevolution in Konstantinopel gefaßt sein muß. Vorläufig bleibt den Mächten nichts übrig, als abzuwarten, bis die Truppen sämmtlich am Ort und Stelle sind und aus dem Vorgehen derselben zu ersehen ist, welchen Verlauf die ganze Action nehmen wird. Dabei wird man gut thun, die Möglichkeit nicht außer Acht zu lassen, daß die gegenwärtigen Wirren der Anstoß zur Einleitung des letzten Stadiums in der der Auflösung zudrängenden Entwickelung der Dinge in der Türkei sind. Dann würde die Einmüthigkeit der Mächte auf eine noch größere Probe gestellt werden, als es jetzt geschehen ist, dann würde die türkische Gefahr, was sie jetzt noch nicht ist, für Europa imminent werden.

Seitdem das Haus Romanow-Holstein-Gottorp in **Rußland** regiert, also seit 134 Jahren, ist der Fall nicht vorgekommen, daß dem regierenden Zaren als erstes Kind ein Mädchen geboren worden ist. Da indessen seit 1797 in Rußland die erbliche Thronfolge in gerade absteigender Linie nach dem Rechte der Erstgeburt und dem Vorzug der männlichen vor der weiblichen Linie festgesetzt ist, so würde die am Freitag Abend geborene Tochter des Kaisers Nikolaus II. und seiner Gemahlin Alexandra bis zur Geburt eines Sohnes als Thronfolgerin angesehen werden können. In Wirklichkeit wird die Großfürstin Olga aber erst dann officiell als Thronfolgerin anerkannt werden, wenn der Bruder des Kaisers, der jetzige Thronfolger Georg, sterben und inzwischen nicht ein Sohn geboren sein sollte; denn in dem Manifeste Nikolaus' II. vom 1. November v. J. wurde verordnet, daß der Großfürst Georg so lange als Thronfolger zu tituliren sei, „bis Gott die mit der Prinzessin Alix einzugehende Ehe des Kaisers mit einem Sohne segnen werde". Das 18. Jahrhundert hat nicht weniger als vier regierende Kaiserinnen auf dem Throne Rußlands gesehen, und wenn dieselben auch nicht auf Grund einer feststehenden Thronfolgeordnung zur Regierung gelangt sind, so kann man doch wenigstens von einer derselben sagen, daß sie die Geschicke des Landes mit mehr Energie und größerem Erfolge geleitet hat, als die meisten ihrer männlichen Vorgänger oder Nachfolger. — Die Thatsache, daß das erstgeborene Kind des regierenden Zaren ein Mädchen und nicht ein Knabe ist, hat auch eine gewisse politische Bedeutung; denn nach russischer Auffassung wächst die Autorität des Herrschers, wenn er auf einen Sohn als Nachfolger hinweisen kann. Diese Auffassung ist sehr allgemein, und selbst besonnene, ernste Politiker in Rußland haben von der Geburt eines Kaisersohnes ein Erstarken

---

Feuilleton.

Der Kampf ums Dasein.

17] Roman von A. von Gersdorff.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Als er die Potsdamer Brücke erreichte, blieb er zögernd stehen. Wohin zuerst mit seiner Glücksverkündigung?! Zu Jakoba, zu Vater und Schwester?! Er wußte kaum, wer sich inniger freuen würde.

Und dann siegte doch die Sehnsucht nach der Geliebten.

Er warf sich in eine vorüberfahrende Droschke und fuhr zu ihr. Unterwegs noch einmal anhaltend und einem plötzlichen Gedankenblitz folgend, erwarb er rasch eine Flasche Champagner und ein Bouquet rother Rosen.

Schrecklich theuer! Aber solch ein Tag mußte mit Champagner begossen, mit Rosen bestreut werden! Und man war ja nun in recht guten Verhältnissen, man konnte sich solch kleine Extravaganz schon gestatten.

Er erinnerte sich lächelnd, wie er ihr damals gesagt, daß sie ihm den goldenen Trunk credenzen solle am Siegestage.

Wie rasch er die Treppen hinaufsprang! Zwei Mal zog er so rasch die Klingel, daß sie selbst herauseilte, ihm zu öffnen.

Wie sie ihn vor sich stehen sah mit dem glücklichen Gesicht, den Rosen und dem Wein, sank sie in ahnungsvoller Freude an sein Herz! Noch den Wein und die Rosen in den Händen, umschlang er sie und flüsterte selig: „Willst Du am 2. Februar meine Frau werden?"

Dann saßen sie zusammen in dem kleinen Salon, wo es so vornehm duftete und durch die bernsteinfarbenen Vorhänge der blasse Sonnenstrahl goldige Lichter über das ganze Bild warf.

Wie glücklich sie waren!

Sofort in eine Welt von Plänen tauchend, einander unterbrechend mit Fragen und Ideen, die gar nicht dazu gehörten, bis Jakoba plötzlich sagte: „Aber Helmuth! Wir müssen zum Vater und zur Schwester — wir müssen theilen, unser Glück und unsere Rosen und unseren Wein. Theilen mit unseren liebsten Menschen! Komm! Wir nehmen Alles mit. Ich ziehe mich rasch um und wir fahren zu ihnen!"

„Ob! Du Liebste, Bestel Ja, ja. Das wollen wir?"

Im Sturmschritt durchmaß er das Zimmer, faßte Alles an, besah Alles, fand Alles reizend, wieder, als sei er zum ersten Male hier; wieder, als sei er ein anderer Mann, während er eine Weile allein blieb, bis Jakoba sich zum Ausgehen fertig gemacht hatte.

„Hast Du schon Antwort aus Stuttgart?" fragte er unterwegs.

„Ja. Gestern. Ich möchte mich noch einige Tage gedulden. Es wäre so furchtbar viel zu thun. Und sie würden mir mit Vergnügen 3000 ℳ zahlen, da sie nicht daran zweifelten, daß der Roman sich eignen würde. Einen reizenden, schmeichelhaften Brief. Ja, man fängt an, berühmt zu werden."

Helmuth lächelte glücklich, während er an ihrer Seite im bequemen Wagen dahinrollte und manch bewundernder Blick das schöne Paar streifte.

„Es ist auch Zeit, daß ich wieder Geld bekomme", meinte Jakoba heiter. „Bei mir ist bald Ebbe, am 1. Januar muß ich wieder Miethe bezahlen — und dann auch kündigen, denn behalten könnten wir die Wohnung doch nicht. Schon wegen der Entfernung von Deinem Bureau."

„Und ist auch zu klein für uns Beide!"

„Viel zu klein."

„Hast Du nicht auch einen Roman bei Schmidt?"

„Ja — einen restaurirten, das heißt einen alten, den ich umgearbeitet habe. Schmidt sagte mir neulich, daß er mir morgen Bescheid senden wolle, und wenn er die ganze Nacht lesen müsse, was bei meinen Arbeiten eigentlich kein Opfer sei, da sie den Leser eben festhielten. Er entschuldigte sich in seiner reizenden Weise sehr, daß er trotz der langen Zeit noch im Rückstand sei damit, aber die Umgestaltung der Redaction, aller dortigen Verhältnisse, des ganzen Blattes beschäftigte ihn fast jede Minute des Tages."

„So?! Ich denke, er hat da mit seinem Verleger einen Krach gehabt und gekündigt?"

„Die Kündigung ist aber nicht angenommen worden, und man hat sich den Ansichten dieses „Helden der Ueberzeugung", wie Bierke sagt, gefügt und in seinem Sinn die ganze Sache neu organisirt."

„Alle Achtung! Der Mann imponirt mir."

„Glaube ich. Was der will, setzt er durch. Es kommt ihm eben so gar nicht an auf Menschengunst oder Vortheil. Wenn er nur sein Auskommen hat für seine Familie — und das findet er leicht. Sein Renommée als Redacteur ist vorzüglich. Wer wird denn also einen Schmidt gehen lassen, wenn er ihn halten kann? Denke Dir, da fällt mir ein Zug von ihm ein, der so ganz Er ist. Der Besitzer also bot ihm erst eine ganz bedeutende Gehaltszulage an, wenn er unter den bestehenden Verhältnissen weiter bleiben wolle. Nein. Thäte ihm leid, die bestehenden Verhältnisse seien faul. Er verlangte, daß sie umgestaltet würden. Der Schluß war also, daß der Besitzer sich fügte und Schmidt auch die Gehaltszulage anbot. Die aber hat er vorläufig abgelehnt: er wolle erst beweisen, daß er im Rechte sei und den Vortheil des Blattes am besten beurtheile. Ich möchte gern unter ihm arbeiten, von Dem kann man lernen, als Mensch und als Schriftsteller."

„Wenn er sich blos nicht so entstellte, dadurch, daß er sich so rattenkahl scheeren läßt und seinen Anzug so vernachlässigt. Er hat eigentlich einen schönen Kopf, ein wirklich edles Gesicht und eine — man muß wirklich sagen — prachtvolle Denkerstirn. In besserer Façon würde er sich famos machen."

„Na, das gieb auf", lachte Jakoba, als sie fröhlich vor dem Hause, in welchem der Oberst wohnte, aus dem Wagen sprang.

13.

Als Wächter, von dem Stelldichein mit Kathinka kommend, aus dem Hause trat, um kurz und rasch, wie er in all' seinen Entschlüssen war, sofort zu Rawelski zu gehen, stieß er fast mit einem Manne zusammen, der eilig in die Thür wollte.

„Hollah — Sie! Sperren Sie doch Ihre Augen gefälligst — — — na nu! Fritz! Das ist ja 'ne Begegnung!" sagte Wächter verblüfft, als er seines Vetters, des kleinen Papierhändlers, ansichtig wurde.

„Ach! Da bist Du ja! Dich sucht' ich gerade."

„Mich?! So. Na — hätt' ich kaum vermuthet. Ich dachte, Du könntest ohne mich besser leben. Willst mich wohl zum Thee einladen? Thut mir leid, bin schon verfagt."

Damit schob er den Mann bei Seite und wollte an ihm vorbei.

„Halt doch 'mal, Franz! Ich muß Dich sprechen. Es ist von höchster Wichtigkeit."

„Wüßte nicht, daß mir irgend was von Dir von Wichtigkeit zu hören wäre!" gab Wächter höhnisch zurück, der den Empfang von damals keineswegs vergessen hatte.

Der Papierhändler schritt mit ihm aus.

„Ich bitt' Dich, Franz, sei nicht muckisch! Ich will ja Alles gut machen. Komm' doch alle Tage, wenn Du willst, ich will Dich aufnehmen wie meinen Bruder —"

„Wird wohl bei Euch nicht viel heißen. Na, ich werd' Euch nicht in Versuchung führen. Guten Abend, Herr Wächter!"

„Aber so hör' mich doch blos an. Du sollst mir ja blos eine Frage beantworten!"

„Mach's kurz. Ich hab' keine Zeit!" brummte Wächter und schritt kräftig aus, unbekümmert darum, daß der kleine Mann immer einen halben Schritt hinter ihm herhüpfen mußte mit seinen kurzen Beinen und pustend und nach Athem schnappend seine Angelegenheit vorbrachte.

„Bei uns sind nämlich häßliche Dinge passirt. Meine Frau ist ganz verwandelt und sie macht mir's Leben schwer."

„Meinetwegen. Was geht's mich an!"

„Gar nichts! Gar nichts! Halt' doch blos 'mal einen kampigen Augenblick still und sieh den Brief an, ob Du etwa die Handschrift kennst."

Und der Papierhändler hielt Wächter, so gut es ging, ein weißes, zerknülltes, eingerissenes Papier unter die Augen.

„Kenn' keine Handschriften."

„Aber die Frau — meine Frau — sie sagt: Es könnte doch sein. Und Du bist doch mit ihm gegangen."

Wächter blieb so plötzlich stehen, daß sein lieber Vetter, noch im Schuß der Bewegung, einige Schritte weiter stolperte.

„Was ist los? Mit wem bin ich gegangen?"

„Mit dem, der wahrscheinlich diesen Brief geschrieben hat. Vielleicht hast Du 'mal 'was Geschriebenes von ihm gesehen. Nämlich der — mit dem Du im Thiergarten gingst — bei der Schlägerei. Ich war nämlich auch bei, wie sie Euch abfaßten und sah schon, wie Du den langen Strolch 'runterschlugst — na — was hatt' ich mich in Deine Privatsache zu mischen — und ich wollt' meiner Wege gehen" — haspelte der Papierhändler athemlos heraus, während er seinem Vetter den fraglichen Brief hinhielt und ihm dann unter eine Laterne folgte.

„Ach! den Fido meinst Du? Die Canaille. Na, laß sehen!" sagte Wächter und warf einen flüchtigen Blick auf die Handschrift.

„Nein. Das ist dem seine Pfote nicht. Aber — halt' mal — — halt' mal — alle Hagel! J, das ist ja wohl — na freilich — kennen thu' ich die Handschrift doch und ganz genau —"

„Na —!? Von wem ist sie?!"

„Das ist so sicher die Handschrift von meinem alten Ut-

SLUB
Wir führen Wissen.